

KAPITEL 5

REPAIR IST
CARE

SICH
KÜMMERN
UM DINGE
UND
MENSCHEN

Private Wohnräume sind voll von Dingen, die den Alltag erleichtern, Bequemlichkeit verschaffen, soziale Interaktion ermöglichen, unterhalten oder das Auge erfreuen sollen. Alltägliche Lebensführungen bauen auf der Verfügbarkeit, Zuverlässigkeit und Funktionalität dieser Dinge auf. Vom Wecker am Morgen bis zur elektrischen Zahnbürste am Abend, vom Telefon bis zum familiären Ess-tisch – Ohne die Dinge wären gewohnte Routinen und soziale Praktiken kaum möglich (siehe auch Kapitel 3). Manchmal werden die Dinge aber auch lästig: Wenn sie kaputtgehen oder nicht mehr funktionieren, wenn sie verschlissen sind oder einfach nur noch im Weg rumstehen. Doch auch die Alltagshelfer brauchen etwas. Sie brauchen Reinigung, Pflege und Wartung, einen neuen Anstrich oder eine Grundsanierung. Vermeintlich nicht mehr brauchbare Dinge benötigen vielleicht einfach nur jemanden, der sie zu neuem Leben erweckt. Wir brauchen die Dinge und die Dinge brauchen uns.

Reparieren ist eine unter vielen Möglichkeiten, sich um die Alltagsdinge zu kümmern. Im Alltag kommt es immer wieder zu kleinen Reparaturen, welche die Funktionsfähigkeit von Dingen wiederherstellen und ihre Zuverlässigkeit sichern sollen. Praktiken, wie Reinigung, Pflege und Wartung, lassen sich als ‚Proto-Reparaturen‘ bezeichnen, die einen erhöhten Reparaturbedarf gar nicht erst entstehen lassen wollen. Der Alltag von Menschen und Dingen ist im Idealfall ein Kreislauf des Einander-Brauchens und Füreinander-Sorgens. Doch oft genug bleibt die Sorge für die Dinge auf der Strecke. Nicht nur größere Reparaturen, sondern auch einfache Pflege- und Wartungsarbeiten finden oft nicht statt (Hipp und Jaeger-Erben 2021; Hipp et al. 2021), und zwar aus Zeitmangel, Mangel an Wissen oder aufgrund der geringen Bedeutung der Dinge für den Menschen. ‚Care ist prekär‘ – das gilt möglicherweise nicht nur für die ‚klassischen‘ Formen der Sorgearbeit, wie das Pflegen von Kindern, kranken und alten Menschen, sondern auch für das Sich-Kümmern um die materiellen Helfer des Alltags.

In diesem Kapitel wollen wir Reparieren unter Einbezug des Konzepts der ‚Care-Arbeit‘ untersuchen. Zum Begriff Care hat sich in der sozialwissenschaftlichen und vor allem in der feministischen Forschung ein breites Forschungsfeld entwickelt, wobei die Konzentration meist auf der gesellschaftlichen Rolle und Konstitution (und vor allem Marginalisierung) von Care-Arbeit liegt. In der Wissenschafts- und Technikforschung (Science and Technology Studies / STS) wurden Care-

Konzepte entwickelt, die sich vor allem mit den soziomateriellen Aspekten von Care beschäftigen und Care als eine praktische Aktivität, als ‚taking care of‘, qualifizieren (Mol 2008). Reparieren als Care-Arbeit zu betrachten, soll die Aufmerksamkeit auf die moralischen, sozialen und politischen Aspekte der Reparatur im täglichen Leben lenken. Basierend auf der Idee einer ‚ethics of care‘, wird Caring auch als Modus des Seins in der Welt und als eine Form der Hinwendung zur Welt beschrieben, in der der Aufbau von Beziehungen und die Konvivialität zwischen Menschen und Dingen oder Technologien wichtiger sind als die Kontrolle über Dinge (Arora et al. 2020).

Wir wollen ein Konzept von Care anwenden, welches das Sich-Kümmern um Dinge und das Sich-Kümmern von Menschen umeinander im Kontext von Reparaturen miteinander verbindet. Aus unserer Sicht ist eine Verbindung zwischen der feministischen und der STS-Forschung zu Care deshalb vielversprechend, weil Reparaturen – egal, wo sie stattfinden – vielfach sozial eingebettet sind und neben der Hinwendung zum Objekt immer auch eine Hinwendung zu Gefügen aus Dingen, Menschen und ihrer materiellen und natürlicher Umwelt bedeuten. Ähnlich wie dies bei den Praktiken der Pflege und Fürsorge der Fall ist, arbeiten Reparaturen an der „Zerbrechlichkeit des Lebens“ (Mol 2008: 11). Sie erkennen die Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit als ‚natürlichen‘ Zustand sowohl von Menschen als auch von Dingen und ihren Beziehungen an und stufen diese nicht als vorübergehende Abweichung von einer vermeintlich ‚gesunden‘, voll funktionsfähigen Normalität ein. Die Arbeit mit und an der Fragilität der Dinge und Menschen, aber auch an den sozialen und soziomateriellen Verhältnissen werden wir im Folgenden genauer betrachten. Dabei knüpfen wir einerseits an die Selbstwahrnehmung oder -darstellung von Reparatur-Initiativen an, die sich um viel mehr als nur kaputte Objekte kümmern wollen (vgl. auch Kapitel 6), möchten andererseits aber auch die wissenschaftliche Debatte über Reparieren und Selbermachen als Prak-

- 1 Übersetzung durch Autorinnen; Originalzitat: „On the most general level, we suggest that caring be viewed as a species activity that includes everything that we do to maintain, continue and repair ‘our world’ so that we can live in it as well as possible. That world includes our bodies, our selves, and our environment, all of which we seek to interweave in a complex, life sustaining web.“

tiken der (Selbst-)Fürsorge erweitern und vertiefen. Andrea Baier und Kolleg*innen (Baier et al. 2016: 43) beobachten in Selbermach- und Reparatur-Initiativen beispielsweise einen Zusammenhang zwischen Selbstversorgung (Subsistenz) und (Selbst-)Fürsorge in der Konsitution eines alternativen Weltverhältnisses: „Bei der Beschäftigung mit der Subsistenz geht es nicht zuletzt auch darum, sich auf neue Weise und mit anderen verbunden zur Produzent*in der eigenen Lebensumstände zu machen. Man steigt zeitweilig aus dem bekannten Muster Fremdversorgung aus, durchbricht die Trennung von Produktion und Konsum. Dass man in den Projekten die grundlegenden Kulturtechniken schätzt, hat vor allem damit zu tun – und natürlich auch damit, dass vor allem sie es sind, die das Leben (im umfassenden Sinne: Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge) erhalten.“

Die Bürgerforscher*innen, die auch in Repair-Cafés tätig sind, haben wiederholt betont, dass sie vor allem dann gerne Dinge für Menschen reparieren, wenn der Gegenstand der Person wirklich etwas bedeutet. Die Fürsorge für Gegenstände wird auch als Fürsorge für Menschen verstanden. Die Beziehungen zu den Dingen werden zur Arena von Beziehungen zwischen Menschen. Auch aus ihrem Alltagsleben berichteten die Bürgerforscher*innen über Dinge, die ihnen deshalb viel bedeuten, weil sie die Beziehung zu anderen Menschen herstellen oder symbolisieren.

Neben der Arbeit an der Verwundbarkeit soll daher auch die Arbeit an den Beziehungen (und damit an den *Verhältnissen* zwischen Menschen sowie Menschen und Dingen) als Teil der Fürsorge- und Care-Arbeit verstanden werden. Wir werden im Folgenden einige Erfahrungen und Geschichten aus dem Alltag sowie dem sozialen Raum des Repair-Cafés aus der Perspektive der Care-Forschung betrachten, um die bereits entwickelte konzeptionelle Perspektive auf Mensch-Objekt-Beziehungen noch zu erweitern. Wir möchten zeigen, dass Reparieren – trotz aller positiver Konnotationen im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte – auch Ambivalenzen und Herausforderungen aufweist. Reparieren als Care-Arbeit ist immer noch Arbeit, die zwar (materielle) Ressourcen schont (oder schonen kann), aber auch (physische, emotionale etc.) Ressourcen kostet und deren Performanz ähnlich fragil und vulnerabel ist wie die Verhältnisse, an denen sie wirksam wird.

Konzepte von Reparieren als Care

Spätestens seit den 1980er Jahren haben sich feministische Wissenschaftler*innen kritisch mit dem Begriff Care auseinandergesetzt und dem Bild von Care als emotionaler, bedingungs- und selbstloser Zuneigung widersprochen (Puig de la Bellacasa 2017). Sie rücken die ethischen, politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen und Implikationen der Fürsorge in den Mittelpunkt einer neuen Ethik der Fürsorge. Die feministische Kritik beschäftigt sich dabei vor allem mit der ungleichen geschlechtlichen Arbeitsteilung und dem Verständnis einer Ökonomie, die (eher männlich konnotierte) Erwerbsarbeit aufwertet und (eher weiblich konnotierte) Fürsorge-Arbeit marginalisiert. Das Feld der Care-Forschung ist jedoch sehr viel breiter aufgestellt und erstreckt sich über verschiedene Disziplinen, wie Pflegewissenschaft, Medizinsoziologie, Ethik und Philosophie, die mit zum Teil unterschiedlich engen oder weiten Definitionen arbeiten (Puig de la Bellacasa 2017). Eine möglichst breite Definition beschreibt Care als „alles, was wir tun, um unsere ‚Welt‘ zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren, damit wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfasst unseren Körper, uns selbst und unsere Umwelt, alles, was wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz zu verweben suchen“ (Tronto 2020: 103) 1.

In der Wissenschafts- und Technikforschung (Science and Technology Studies / STS) wird Care, darauf aufbauend, als zugleich körperliches und politisches Tun und als ein relationales Konzept beschrieben: „Es fokussiert auf Beziehungen und fragt nach den Inhalten und Formen des (Sich-)In-Beziehung-Setzens.“ (Hofmeister et al. 2019: 131). Darüber hinaus ist Fürsorge nicht nur an menschliche Praktiken und zwischenmenschliche Beziehungen gebunden, sondern findet in soziomateriellen Gefügen oder Assemblagen statt. Dabei werden alle Technologien und Artefakte eingeschlossen, die an der Performanz von Fürsorge beteiligt sind (Mol 2008). Die STS-Forschung hat vor diesem Hintergrund die Care-Praktiken und die in ihnen wirksamen Beziehungen von Menschen, Technologien und Artefakten in so verschiedenen sozialen Kontexten, wie Pflegeheimen, Bodenkunde und Wegeleitsystemen,

untersucht (Mol 2008; Puig de la Bellacasa 2015; Denis und Pontille 2015). Untersuchungen, wie die von Maria Puig de la Bellacasa (2015), veranschaulichen am Beispiel der Bodenkunde, wie die Beziehungen zwischen Mensch und Boden und die Auffassungen von Bodenpflege durch die Zusammenführung von (Agrar- und Ernährungs-) Politiken, Technikentwicklung, ökologischen Bewegungen und tradierten Narrativen zur Bedeutung von Boden geformt und verändert werden. Sie beobachtet die Auseinandersetzungen zwischen Akteur*innen der Bodenkunde um den Imperativ der stets zu steigenden Produktivität von Böden und die Hinwendung zu Konzepten des Bodens als etwas Lebendigem. Sie zeigt dabei auch, dass Bodenpflege als Care-Arbeit nicht immer nur vorteilhaft für Böden als lebendige Netze aus sich einander nährenden Organismen („food-webs“) ist, insbesondere dann, wenn sie vorwiegend aus einer technischen Ertragsteigerungserwartung erfolgt.

Bei der Untersuchung von Fürsorge geht es letztlich aber nicht darum, nach universalistischen und regelhaften Antworten auf die Frage zu suchen, was gute oder schlechte Praktiken der Fürsorge sind, denn „bei der Beobachtung von Pflegepraktiken fragen wir, wonach im Moment des Handelns gesucht und was gefördert oder erhofft wird“ (Mol et al. 2010: 12). Dabei gilt es auch, Ambivalenzen von Care anzuerkennen, denn nicht alle Beteiligten vertreten dieselbe Auffassung darüber, welche Art von Fürsorge in der aktuellen Situation richtig oder angemessen ist.

Diese Herangehensweise ermöglicht es, empirisch offen für die Untersuchung von vielfältigen Formen von Care zu sein und sich von normativen Setzungen in der Analyse möglichst freizuhalten. Was richtig oder angemessen ist, wird vielmehr zwischen den Beteiligten ausgehandelt und kann sich dynamisch im Prozess verändern. Fürsorge etabliert eine ‚ethische Beziehung‘ (Mol et al. 2010: 13), in der mit verschiedenen Handlungen und Herangehensweisen, aber auch Wahrnehmungen der Angemessenheit praktisch experimentiert wird. Die STS-Forscherin Annemarie Mol (2011) hat beispielsweise bei der Untersuchung der Essensversorgung in niederländischen Pflegeheimen beobachtet, dass stets verschiedene Vorstellungen über die ‚richtige Fürsorge‘ verhandelt werden und dabei Aspekte, wie der Nährwert der Nahrungsmittel, die Atmosphäre während der Mahlzeit oder der Geschmack des Essens unterschiedliche Gewichtungen erhalten. Diese Gewichtung wirkt sich darauf aus, wie Fürsorglich-

keit verstanden und praktiziert werden kann. Nach Mol lässt sich daher nicht anhand eines Qualitätsmerkmals und dessen Messung feststellen, wie gut oder angemessen Fürsorge oder Pflege geleistet werden, es gilt vielmehr, die Politik der Fürsorge als Aushandlungspraxis zu beschreiben. Dabei entwickelt sich erst im oder mit dem Tun, ob Praktiken der Landwirtschaft oder der Gesundheitsversorgung für die umsorgten Menschen (Dinge, Böden) fürsorglich sind (Mol 2007: 177). Wichtig ist daher nach Mol, bereit zu sein zum Experimentieren und ‚Basteln‘ (‚tinkering‘) und auch ein (zwischenzeitliches) Scheitern zu akzeptieren. Mit Donna Haraway lässt sich ergänzen, dass dazu auch Neugierde, Unsicherheitstoleranz und Lernbereitschaft gehören: „Care bedeutet, sich der beunruhigenden Verpflichtung der Neugierde zu unterwerfen, was voraussetzt, am Ende des Tages mehr zu wissen als am Anfang“ (Haraway 2007: 36).²

In einigen Studien werden Praktiken der Reparatur sowie Instandhaltung und Wartung von Dingen mit Konzepten von Care konkret zusammengeführt (Denis und Pontille 2015; Houston und Jackson 2016; Martínez 2017; Young und Rosner 2019; Meißner 2021). Die Instandhaltung von Dingen wird dabei unter anderem als eine Form von Fürsorge-Arbeit an der Vergänglichkeit von Materie beschrieben, welche die Fragilität der Dinge sowie der soziotechnischen Welten, in denen sie zirkulieren, anerkennt (Houston und Jackson 2016). Dabei wird ein pflegebürtiger oder ‚kaputt‘ Zustand nicht als vorübergehende, sondern als dauerhafte Eigenschaft bewertet. Auf Basis dieser Annahmen haben Jérôme Denis und David Pontille (Denis und Pontille 2015) die Wartung des Beschilderungssystems der Pariser Metro untersucht und herauskristallisiert, wie Abnutzung, Fürsorge und die Stabilität materieller Ordnungen zusammenhängen. Lara Houston und Steven Jackson (Houston und Jackson 2016) haben am Beispiel der Untersuchung des Mobiltelefonmarktes in Uganda veranschaulicht, wie Veränderungen in den Mobiltelefonsystemen (wie Änderungen des Designs) sich auf die Arbeit von Mobilfunktechniker*innen und deren Möglichkeiten zur Wartung und Reparatur der Geräte auswirken. Die Änderungen im Design können die

2 Übersetzung der Autorinnen; Originalzitat lautet: „caring means becoming subject to the unsettling obligation of curiosity, which requires knowing more at the end of the day than at the beginning.“

Möglichkeiten der Fürsorge für die Funktionalität und Langlebigkeit der Geräte beschränken. Durch neue Designs können alte Geräte-Generationen obsolet werden und damit auch ‚generations-spezifische‘ Fertigkeiten und materielle Arrangements (wie Werkzeuge, Ersatzteile) der Fürsorge. Reparieren und Instandhalten als Care zu betrachten, lenkt den Blick auf die Care-Bedingungen in Produktions- und Konsumsystemen und ermöglicht es, die negativen Auswirkungen (wie die Entstehung von Elektronikschrott) gegenwärtiger Systeme auch als Folge problematischer ‚Care-Verhältnisse‘ zu betrachten. Problematisch ist dabei unter anderem, dass die Arbeit von Reparatuer*innen als ‚Care-Taker‘ häufig übersehen wird, obwohl deren Arbeit nicht nur Dinge erhält, sondern auch dazu beiträgt, Systeme – wie Kommunikations- oder Wegeleitsysteme – stabil zu halten.

Im Folgenden werden wir vorwiegend den englischen Begriff Care verwenden, da er unterschiedliche Konnotationen integriert, die in der deutschen Übersetzung von „Nothilfe“ über „Fürsorge“ und „mitmenschlicher Tugend“ bis hin zu „Hilfe aus Liebe“ reichen (Hofmeister et al. 2019: 127). Der Begriff Care umfasst all diese Bedeutungen und ermöglicht damit die breitest mögliche Perspektive auf alltägliches und gemeinschaftliches Reparieren als Care.

Erzählungen und Beobachtungen aus dem Alltag: Caring für Dinge und Menschen

Wir orientieren uns bei der Untersuchung von Reparieren als Care im Zuhause von Menschen sowie in Repair-Cafés an den einfachen, aber gehaltvollen Fragen von Puig de la Bellacasa (2017: 4): „Wer kümmert sich?“, „Wofür?“, „Warum kümmern wir uns?“ und vor allem „Wie kümmert man sich?“ Im häuslichen Alltag untersuchen wir insbesondere, wie das Reparieren von Dingen mit der Fürsorge für andere Menschen sowie der Aufrechterhaltung eines stabilen Alltags verknüpft ist. Wir widmen uns dabei auch den mühevollen und schwierigen Seiten von Reparieren und Care, dem Scheitern und Versagen und lenken die Aufmerk-

samkeit auf einige der Ambivalenzen, die mit der Durchführung von Reparaturen verbunden sind. Deutlich werden dabei wiederum die gesellschaftlichen und soziomateriellen Verhältnisse, in denen Reparieren und Care stattfinden können (oder auch nicht). Im sozialen Raum Repair-Café untersuchen wir, wie Reparaturen zu einem gemeinsamen Wagnis werden, in dessen Rahmen Reparieren als Care-Arbeit gleichermaßen sowohl zelebriert als auch riskiert wird. Wir untersuchen den Prozess des gemeinsamen Reparierens als interaktive Auseinandersetzung mit ‚Reparatur-erschwerenden Verhältnissen‘ und der Fragilität von Objekten.

Reparieren und Care zuhause: Aufrechterhaltung von Beziehungen und alltäglicher Lebensführung

Judica ist in Teilzeit tätig und übernimmt einen großen Teil der Familien- und Hausarbeit. In ihrem Reparaturtagebuch führt Judica mehrere Tätigkeiten auf, die sie in ihrem Alltag mit Reparatur- und Erhaltungsarbeiten verbindet: Sie flickt Kleidung, putzt Schuhe, repariert kaputte Fahrradreifen, entkalkt und reinigt Geräte. Viele dieser Arbeiten führt sie nicht primär für sich selbst aus, sondern sie versteht sie als ihre Aufgabe als Mitglied (Mutter und Partnerin) einer vierköpfigen Familie und zur Aufrechterhaltung des familiären Alltags. Reparieren ist dabei auch Beziehungsarbeit. Gegenstände und die ihnen zuteil gewordene Aufmerksamkeit sind Teile der alltäglichen Inszenierung von Beziehungen zwischen Menschen, das Reparieren der Hose des Sohnes ist Teil familiärer Care-Arbeit (siehe Abb. 27). Als Projektionsfläche oder Träger von Care können vermeintlich bedeutungslose Gegenstände, wie Hosen oder Wasserkocher, bedeutsam werden. Die Hose wird in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn relevant, das Flicken als Hinwendung zur Hose ist auch Hinwendung zum Hosen-Träger und häufiges Flicken verstärkt diese Relation noch zusätzlich.

Die Interaktionen zwischen Menschen und Gegenständen sind nicht nur konstitutiv für das ‚Gewebe‘ sozialer Beziehungen, sie sind auch zentral für die Inszenierung des Alltagslebens an sich



Abb. 27: Hosen flicken als zwischenmenschliches Caring (oben: Bild aus Judicas Erzählkoffer)

Abb. 28: Barbaras Akku-Austausch im Reparatur-Experiment (unten)



(Miller 2005). Sie sind das Medium, durch das Menschen ihr Selbstsein und ihre Biografie sowie ihre Beziehungen zur weiteren sozialen Welt konstruieren (Woodward 2018).

Gegenstände, die repariert werden müssen, tragen Erinnerungen oder Assoziationen zu anderen Menschen, sie verkörpern Aspekte des Familienlebens und können das Reparieren emotional aufladen. Dies kann auch zu ambivalenten Empfindungen führen, da sie den Erfolgsdruck erhöhen und die Widerstände im Prozess – auch durch die Eigenschaften des Objekts verursacht – besonders ärgerlich werden:

„Jeanshosen mit Flickern versehen. Auf der Nähmaschine gewerkelt und zügig an meine Grenzen gestoßen. Zu eng ist der Nähfuß, sodass ich die Slimfit Hosenbeine nicht darüber bekomme. Ärgerlich, denn so sehen die Hosen nicht wirklich gut aus, sondern ihnen haftet etwas Armseliges an. Meine Mutter konnte noch richtig flicken und stopfen ... Mühevoller Extraaufgabe. Lästig noch eins mehr im Kopf zu haben ... Die geflickten Hosen, die am zweiten Tag sich schon wieder auflösen beginnen. Warum ist das so?“

► Ausschnitt aus Judicas Forschungstagebuch

Sich um andere Menschen und ihre Dinge kümmern müssen beziehungsweise sich *durch* die Dinge um andere Menschen zu kümmern, kann auch zur Belastung werden, und zwar insbesondere dann, wenn Konventionen und Vorstellungen zum ‚richtigen‘ Caring auf nicht darauf ausgerichtete praktische Fähigkeiten und materielle Gegebenheiten treffen. Judicas Erwartung an „richtiges Flickern“ bringt sie und die beteiligten Dinge und Werkzeuge an die Grenzen der körperlichen und materiellen Möglichkeiten. Die geflickte Hose sieht so ihrer Ansicht nach „armselig“ aus, was den Eindruck erwecken könnte, dass sie nicht dazu in der Lage ist, sich „richtig“ um ihr Kind zu kümmern. Konventionen dazu, was „richtiges“ Kümmern ausmacht, werden gesellschaftlich geformt, aber auch in Familien über Generationen hinweg weitergegeben. Judica vergleicht sich mit ihrer Mutter, die ihre Idealvorstellung von Kleidungs-Reparaturen noch verkörpern konnte. Konventionen über ‚richtiges‘ Caring können sich langsamer ändern als die Kontexte der Care-Arbeit und die Dinge, die als Träger der Care-Arbeit fungieren. Das Design von Nähmaschinen oder Kleidungsstücken erschwert oder verunmöglicht

Reparaturen, während die konventionellen Vorstellungen weiterhin mütterliche Fürsorge für das „gute Aussehen“ der Kinder und die Gegenstände im Haushalt erwarten. Hinzu kommen ‚postmoderne‘ Narrative von nachhaltiger Lebensführung.

„Wir wissen so vieles besser und ändern es nicht. Plastikbesteck nehme ich an auf dem Markt, anstatt dass ich meine eigene Gabel mitbringe, an den Emaillebecher für den Café denke ich doch auch.

Ja, daran denken! Das ist die Aufgabe. Immer noch eins mehr mit im Kopf haben. Und immer mit daran denken, wer den Preis bezahlt. Für die billigen Flüge, die günstige Paprika, das Sojageschnetzelte ...“

► Ausschnitt aus Judicas Forschungstagebuch

Die alten und neuen, tradierten und (post)modernen Erwartungen an Fürsorgende führen bei Judica zu einem als übertoll empfundenen Alltag, der verlangt, dass immer mehr gedacht und gleichzeitig immer mehr Gewusstes in Routinen übersetzt werden muss. Reparatur- und Erhaltungsarbeiten können in einem solchen Alltag mit Stress und dem Empfinden von Schuld verbunden sein, die sich dann verstärken, wenn Gegenstände widerständig und fragil sind.

Gleichzeitig finden auch diese Formen von Care oft unter dem Wahrnehmungsradar anderer statt. In Judicas Fall bekommt ihre Familie nur wenig von den alltäglichen Care-Tätigkeiten mit. Es fehlt vielleicht eine Hose für ein paar Tage im Kleiderschrank, aber nach kurzer Zeit ist sie wieder am gewohnten Platz. Obwohl Care durch die Nähte in der Hose materiell sichtbar wird, ist die Performanz von Care oft ein unsichtbarer, als selbstverständlich erachteter Teil täglicher Routinen. Im Idealfall läuft ein Alltag reibungslos, reihen sich die verschiedenen Tätigkeiten ohne Unterbrechung oder Störung aneinander. Doch diese Reibungslosigkeit ist voraussetzungsreich, sie muss immer wieder neu hergestellt werden und erst dann, wenn es zu einer Unterbrechung oder Störung kommt, werden die unsichtbaren Reparaturen und Care-Arbeiten sichtbar. Die Selbstverständlichkeit reibungsloser Alltags- und Handlungskontexte wird insbesondere in der Frustration über die Störung sichtbar, wie Conny in ihren Selbstbeobachtungen beschreibt:

„Es kostet Zeit und bringt mich raus, aus dem, was ich sonst eigentlich tun will.

Wenn ich mich dazu entschlieÙe, irgendwas dann zu reparieren oder mich darum zu kümmern, dass das wieder funktioniert [...]. Sei es mit Haushaltsgeräten oder Gegenständen, die wir täglich brauchen und mit denen unser Alltag ja möglich ist. Wenn da was ausfällt, dann ist es zuallererst ja mal ein Ärger.“

► Eintrag von Conny im Forschungstagebuch

Dies zeigt, dass nicht nur die Performanz von Menschen, die sich um die Funktionalität und Reibungslosigkeit alltäglicher materieller Arrangements kümmern, als selbstverständlich hingenommen wird, sondern auch die Performanz der Alltagsdinge als Teil der Arrangements. Sie sind ‚Ermöglicher‘ des Alltags, sind ‚Mitspieler‘ (Hörning 2015) auf dem täglichen Spielfeld. Eine Vielzahl von Dingen und dazu gehörigen Infrastrukturen ist untrennbar mit der alltäglichen Lebensführung verbunden (siehe auch Kapitel 3 und 4). Ein kaputtes Ding gefährdet den Praxisvollzug und das Gelingen des Alltags. Für Conny bedeutet dies, ‚Extra-Care‘ leisten zu müssen, eine zusätzliche Tätigkeit neben dem Vollzug des Alltags. Wenn Alltagsdinge nicht mehr mitspielen, ziehen sie Aufmerksamkeit und Energie aus den Routinen ab. Wie Conny betont, bedeutet ein kaputter Gegenstand, dass sie ihre normalen Routinen nicht fortsetzen kann. Aber erst durch die Störungen und Brüche im Alltag wird deutlich, wie fragil der Alltag eigentlich ist. Das selbstverständliche Hinnehmen des Funktionierens und der Performanz von Menschen und Dingen missachtet die unsichtbare Care-Arbeit, die Mühen und die Energie, die aufgewendet werden müssen, um die Voraussetzungen des Alltags in Form ‚lebendiger Materie‘ (Bennett 2010, siehe auch Kapitel 2) herzustellen. Die Störungen und Brüche machen den zunächst unsichtbaren Aufwand sichtbar und verdeutlichen die Abhängigkeit von materiellen und infrastrukturellen Voraussetzungen im Alltag. Sie schaffen zudem die Gelegenheit, sich mit den unsichtbaren Voraussetzungen auseinanderzusetzen, das eigene Abhängigkeitsverhältnis oder vielmehr das sonst so selbstverständliche gemeinsame Funktionieren besser zu verstehen und auch wertzuschätzen.

Die Gelegenheiten können auch einen tieferen Einblick in gegenwärtige Produktions- und Konsumsysteme verschaffen, wie Barbaras Schilderung von ihren Erfahrungen mit einem kaputten Tablet zeigen (siehe auch Abb. 27, vgl. auch Barbaras Geschichte, Kapitel 7, S. 160):

„Vor vier Jahren gekauft, begleitet es mich seit dieser Zeit zu Hause und auf Reisen. Ich kann schnell im Internet Dinge nachschlagen, die einen interessieren, Hotels und Flüge buchen. Man kann E-Books lesen und Spiele spielen. [...]. Der Akku ließ sich nicht mehr voll aufladen. Ich war traurig und bin zu Saturn gegangen. Ein Kollege [Saturn-Mitarbeiter, Anm. der Verf.] sagte mir, dass das Ladegerät defekt ist und es keine mehr zu kaufen gibt. [...] Im Internet fand ich auf youtube ein Video, wie man den Akku wechseln kann. Ich habe im Internet einen Akku bestellt (nicht ein Original, sondern, das mit gleichen Werten 20€ preiswerter). [...] Vorsichtshalber hatte ich jeden Schritt mit dem Handy fotografiert. Es hat alles geklappt. Das Tablet funktioniert wieder.“

► Barbaras Reparatur-Experiment im Erzählkoffer

Das Tablet ist Barbaras Alltags- und Reisebegleiter. Das alltägliche Zusammenspiel zwischen ihnen wird durch einen leistungsfähigen Akku ermöglicht und gewährleistet. Lässt die Leistungsfähigkeit nach, bedeutet das für Barbara zunächst einen großen Verlust. Jetzt wird ihr mit aller Deutlichkeit klar, wie sehr das Tablet sie in ihrem täglichen Leben begleitet, wie es ihr das Reisen ermöglicht oder ihr die Zeit vertreibt. Barbara beschließt, das Tablet in das Geschäft zu bringen, in dem sie es ursprünglich gekauft hatte, um es dort reparieren zu lassen. Doch hier kann ihr nicht weitergeholfen werden. Barbaras Reparaturgeschichte veranschaulicht, dass selbst dann, wenn Menschen die Zeit erübrigen und auch über die Fähigkeiten verfügen, einen Gegenstand zu reparieren, die Verfügbarkeit von Ersatzteilen, Fachwissen und Werkstätten problematisch werden kann. Die Kontinuität des alltäglichen Funktionierens von Mensch-Ding-Assemblagen setzt Produktions- und Servicesysteme voraus, die darauf ausgerichtet sind, dann für Ersatz zu sorgen, wenn dieser nötig wird. Funktionale und materielle Obsoleszenzen treten früher oder später unweigerlich ein, die Versorgungsstrukturen sind jedoch gerade bei älteren Gegenständen nicht darauf vorbereitet. Houston und Jackson (Houston und Jackson 2016: 9) stellen in Bezug auf Mobiltelefone fest: „Die Geschlossenheit größerer Infrastrukturen entscheidet darüber, wie und wann Care eingestellt wird und Geräte absterben, was emotionale und praktische Auswirkungen auf die Kund*innen hat, de-

ren Kommunikationspraktiken gestört werden, und auf die Techniker, deren Arbeit und Lebensunterhalt in Frage gestellt werden. Care berücksichtigt die umfassenderen Interdependenzen zwischen Menschen und Technologien in einer gemeinsamen Umgebung und deren Wirkung auf die Lebenszeit von Menschen und Geräten.“³

Barbaras Reparaturgeschichte zeigt, das Reparieren Zeit, Selbstvertrauen und Selbstdisziplin, aber auch Raum, Werkzeuge und Material erfordert (vgl. Kapitel 4). Obwohl Reparieren als sinnstiftend oder freudvoll erlebt werden kann, bereitet es als zweckgerichtete Tätigkeit Arbeit, die im oft sowieso schon vollen Alltag untergebracht werden muss. Häufig werden daher Funktionseinbußen in Kauf genommen, wie ein wackeliger Schalter, ein Riss im Display oder die verkalkte Kaffeemaschine, bis die nötigen Reparatur- und Wartungsarbeiten sich so sehr aufstauen, dass eine Art Kippunkt erreicht wird, an dem repariert oder zumindest reagiert werden muss (vgl. auch Kapitel 3).

Das Aufschieben kann sich materialisieren, so verfügt Judica beispielsweise über einen spezifischen Aufbewahrungsort für Dinge, die auf Reparaturen warten, die nötige Care-Arbeit häuft sich dort buchstäblich an. Judica erlebt das bisweilen als belastend, es vergrößert das Spektrum an Aufgaben und Tätigkeiten, die sie im Kopf haben muss. Dinge in einer Warteposition zu halten (statt sie beispielsweise direkt zu entsorgen), ist für diese aber auch ‚überlebenswichtig‘. Es sind Phasen in der Dingbiografie, in denen von der Wiederverwendung über die Reparatur bis hin zur Entsorgung alles möglich scheint (Gregson 2007). Neben dem Raum zum Reparieren oder Warten ist auch der Raum zum Aufbewahren wichtig. Neben der Ruhe und Geduld, welche die Care-Arbeit erfordert, sind auch Ruhe und Geduld nötig, um die Dinge liegen und in Warteposition belassen zu können. Care lässt sich somit auch mehr oder weniger passiv ausdrücken, und zwar als eine Art Versprechen für die Zukunft. Eine solche Umdeutung des Aufbewahrens von kaputten, wartungsbedürftigen Dingen vom ‚Vernachlässigen‘ zum ‚Passiv-Kümmern‘ oder ‚Care-Versprechen‘ kann möglicherweise das Unbehagen verringern, dass der Haufen unerledigter Dinge bisweilen verursacht. Der Haufen kann zum Symbol werden für das Recht der Dinge, ‚bekümmert‘ und genutzt zu werden, auch wenn im Moment die Zeit dafür fehlt.

Bisher haben wir uns auf den häuslichen Alltag bezogen und damit beschäftigt, wie Care für Dinge ein Teil alltäglicher und familiärer Lebensfüh-

rung ist. Dabei haben wir die Produktions- und Versorgungssysteme, die Care unterstützen oder erschweren können, nur im Ansatz gestreift. Das Beispiel von Barbaras Tablet-Reparatur hat deutlich gemacht, dass es innerhalb der Produktions- und Versorgungssysteme viele Nischen und Sonderwege gibt, um trotz der Unverfügbarkeit von Dingen auf dem primären Markt noch an Ersatzteile zu gelangen. Im virtuellen Raum findet Barbara nicht nur die Dinge, die sie braucht, um ihren Tablet wieder funktionsfähig zu machen, sie findet auch Anleitungen zur Reparatur in sozialen Netzwerken. Diese alternativen Pfade müssen zunächst jedoch gefunden werden. Nicht nur die Care-Arbeit an sich, sondern auch die Care-ermöglichenden oder unterstützenden Strukturen sind oft zunächst unsichtbar. Bevor wir auf die Frage nach den Care-*Verhältnissen* zurückkommen, wollen wir mit den Repair-Cafés die Räume aufsuchen, in denen Reparieren als Care institutionalisiert werden soll.

Repair-Cafés als institutionalisiertes Caring

Reparatur-Initiativen oder Repair-Cafés verfolgen nie nur den Zweck, Gegenstände zu reparieren und damit Ressourcen und Umwelt zu schützen. Die hier geleistete Arbeit soll eine Wirksamkeit auf die *Verhältnisse von Menschen und Dingen* entfalten, soll diese über das Vermitteln von Ding-Wissen verbessern und bereits bestehende Beziehungen über das Erhalten der Dinge verlängern. Es geht aber auch um *Verhältnisse zwischen Menschen* in Produktions- und Konsumsystemen, in denen gemeinschaftliches Produzieren und Kon-

- 3 Übersetzung durch Autorinnen; Originalzitat: „Closure in wider infrastructures determine how and when care is withdrawn and devices die, with affective and practical implications for customers, whose communication practices are disrupted, and on technicians whose work and livelihoods are challenged. Care also recognises the wider interdependencies between humans and technologies in a shared environment over the lifetimes of people and devices.“
- 4 Die Reparaturgeschichte wurde im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung von drei Mitarbeiter*innen des Projekts ReparaKulTur erhoben, siehe Beschreibung der Erhebung in Kapitel 6.

sumieren nicht mehr dazugehören scheinen. Und nicht zuletzt geht es auch um das *Verhältnis zur Arbeit*, die nicht vorrangig auf ein monetär bewertbares Ergebnis ausgerichtet ist, sondern Wertschätzung praktizieren soll – gegenüber dem Reparaturgegenstand sowie gegenüber dem Menschen, der ihn im Alltag braucht. Damit werden alltägliche Care-Arbeiten in die Öffentlichkeit gebracht, sie werden von einer mehr oder weniger routinierten und unsichtbaren ‚Nebentätigkeit‘ zu einer gemeinschaftlich vollbrachten, ja gewissermaßen sogar zelebrierten Leistung (vgl. auch Baier et al. 2016: 43). Wie oben für den häuslichen Alltag festgestellt, vermittelt Care als körperliche Praxis zwischen Menschen und Dingen sowie Menschen untereinander. Im Repair-Café sind die gesellschaftliche Bedeutung von Care und die Problematik der bisherigen gesellschaftlichen Marginalisierung deutlich präsenter. Care-Arbeit soll durch diese neuen Orte öffentlicher werden und gleichzeitig durch den mehr oder weniger formalisierten Rahmen des Repair-Cafés auch einen Ermöglichungsraum bekommen.

In unseren Felderkundungen wurde das gemeinschaftliche Reparieren oft mit dem Motiv verbunden, „etwas Gutes“ für die Gesellschaft tun zu wollen. Dies schien sich über bestimmte Reparaturgegenstände besonders gut bewerkstelligen zu lassen. Es zeigte sich, dass gerade alte Gegenstände oder ‚Familienschätze‘, das heißt Dinge mit Geschichte besonders gerne repariert wurden und diese Reparaturen als besondere Erinnerungen nacherzählt werden. An diesen Dingen mit Geschichten – als Beispiele wurden alte Radios, Grammophone oder Küchengeräte aus DDR-Zeiten genannt – wird besonders deutlich, wie monetäre Werte vor emotionalen oder biografischen Werten in den Hintergrund geraten. Diese Geschichten graben sich sowohl in die Dinge – durch Kratzer, verblichenes oder abgewetztes Material – als auch in das Gedächtnis der Menschen ein. Das Reparieren und Erhalten dieser Dinge bewahren auch die mit ihnen verbundenen Geschichten und Beziehungen.

„Die sind absolut superglücklich vor allem, weil sie mit Gegenständen kommen, die ihnen ja schon etwas bedeuten. Man kommt ja nicht mit irgendwas daher. [...] Meist mit einem Gegenstand, [wie] die alte Lampe, die erzählen einem dann die Geschichte, dass sie die geerbt haben ...“

► Ursula im Rahmen einer Forschungswerkstatt

Es wird davon ausgegangen, dass bereits der Aufwand eines Gangs zum Repair-Cafés die Bedeutung der Dinge für die jeweiligen Menschen ausdrückt, eine zusätzliche Geschichte erhöht die Bedeutung und damit den Wert der Reparatur noch. Bei weniger ‚geschichtsträchtigen‘ Dingen, vor allem bei einfachen, vergleichsweise neuen und eher billigen Geräten kann die Bereitschaft zum Reparieren und zur Care-Arbeit geringer ausfallen und der Sinn der Reparatur muss zunächst verhandelt werden, wie folgende Beobachtung von Susie aus dem Repair-Café zeigt 4.

„Ich hole den kleinen Lautsprecher heraus. Der Reparateur erklärt mir, dass der USB-Anschluss kaputt ist. Den müsste man austauschen. Er guckt nach, ob man den Lautsprecher öffnen kann. [...] Er stellt fest [,] das[s] man den USB-Anschluss austauschen kann. Es muss nur ein neuer USB-Anschluss besorgt werden. Im Repair-Café gibt es keine Ersatzteile. Es kommt ein weiterer Reparateur an den Tisch. Er erkennt das Problem und erzählt uns, dass er nur sieben Euro für seinen Lautsprecher bezahlt hat und der funktioniert gut. Ich könnte mir doch einfach einen Neuen kaufen. Mein Reparateur findet, dass sieben Euro zu wenig sind. Daraufhin meint der andere, ‚du bist doch sicherlich ein Vegetarier und bezahlst acht Euro für eine Avocado‘. Mein Reparateur fragt mich, ob ich es weiter probieren möchte. Wir entscheiden uns, es weiter zu probieren.“

► Ausschnitt aus dem Beobachtungsprotokoll von Susies Repair-Café-Besuch

Relevant ist hier nicht nur, was ein Gegenstand oder sein Ersatz vermutlich kostet, und zwar auch im Vergleich zu anderen Produkten. Es geht darüber hinaus um Vorstellungen darüber, wie viel Dinge eigentlich wert sein sollten. Der Reparateur, der Susie mit ihrem Lautsprecher hilft, hält offensichtlich nicht viel von den Marktpreisen. Für ihn ist Reparieren auch ein Weg, den Preisen und Preisverhältnissen auf dem Markt eine eigene Wertung entgegenzusetzen, bei der vor allem der Reparatur- und damit Erhaltungswillen der Besitzerin entscheidend sind (vgl. auch Kapitel 7). Er gibt angesichts ‚Care-loser‘ oder ‚unbekümmerter‘ Verhältnisse der Möglichkeit von Care einen Raum, auch wenn die Alternative Neukauf einfacher wäre und ein zweiter Reparateur versucht,

den Care-Aufwand für den Gegenstand ein wenig ins Lächerliche zu ziehen. Gleichzeitig kann auch die Einmischung des zweiten Reparaturs als ein Versuch verstanden werden, sich um den Gast zu kümmern. Care kann für ihn bedeuten, dem Gast (und dem Kollegen) die Zeit und Mühen einer Reparatur für einen minderwertigen Gegenstand zu ersparen. Für ihn ist das Reparieren vor allem mit einer finanziellen Notwendigkeit verbunden und wenn diese nicht vorliegt, dann ist sie ein ähnlicher Luxus wie der Kauf einer teuren Avocado.

Es ist somit nicht eindeutig, was es heißen kann, sich ‚richtig‘ um andere Menschen und ihre Dinge zu kümmern. Manche Gäste können über sehr viel weniger Zeit und Geld verfügen als andere und Caring kann auch bedeuten, sensibel mit deren prekärer und damit auch fragiler Situation umzugehen, indem von der aufwendigen Reparatur eines minderwertigen Gegenstands abgeraten wird, zumal der Kauf eines Ersatzteils ja auch Kosten erzeugt. Reparatur*innen könnten den Gästen möglicherweise die eigenen Bedeutungen ‚überhelfen‘, indem sie das Kümmern um den Gegenstand (und ihren Widerstand gegen ‚unbekümmerte‘ Marktverhältnisse) vor das Kümmern um den Gast und seine spezifische Situation stellen. Die Performanz von Care beginnt also schon in der Aushandlung zum Gegenstand, wenn ein Verständnis für die Situation des Gastes und für die Bedeutung des Gegenstands entwickelt werden muss. Eine Reparatur stellt immer auch das Risiko dar, den Gegenstand noch weiter zu zerstören, daher setzt sich die Aushandlung im Prozess der Reparatur implizit fort. Mit jeder entfernten Schraube und jedem geöffneten Deckel kann die Entscheidung zur Reparatur neu zur Debatte stehen. Die Entscheidung ist genauso fragil wie das Ding selbst, das Gelingen der Reparatur ebenso zerbrechlich wie die gerade erst entstehende Beziehung zwischen Reparatur*in und Gast. Care findet in einer angespannten Situation statt, wie die folgende Schilderung von Matthias, einem Helfer im Repair-Café, verdeutlicht:

„Die ausliegenden Fälle am Tresen. ‚Was klingt wie etwas, was ich schon einmal hatte? Wo kenn ich mich aus? Oh je; nix aus meinem Fachgebiet!‘. Gelinde Versagensangst schwingt mit, wenn es nur ‚Neues‘ gibt. Eine Fehlersuche in Terra Incognita ist immer mit Extra-Nervenzettel verbunden ... Die Statuten erlauben es, auch versagen zu können. Sich

daran erinnernd [,] greife ich einen Fall und suche mir den Kunden ... Mit dem Fokus auf die Fehlersuche senkt sich eine Haube über uns drei. Die Umgebung tritt zurück, die Ablenkung nimmt ab, man ist für sich. Ruhe. Eventuell hat man eine Vermutung, woran das Problem liegen könnte, oder man macht das Objekt erst einmal auf; reingucken hilft meistens weiter ... Hin und wieder dem Besucher verraten, was man tut, ihn einbinden, vielleicht darf er auch mal was festhalten ... jetzt ‚nur noch‘ die Platine ausbauen, um an die Unterseite zu kommen, der Lötkolben ist bereit, das Ersatzbauteil war im Fundus zu finden, das eigentliche Problem ist dann schnell behoben“

► Eintrag aus Matthias Feldtagebuch

Die Möglichkeit, mit der Reparatur zu scheitern, ist im Prozess stets ko-präsent. Repair-Cafés bringen Reparieren als Care-Arbeit von der heimischen Werkbank in die Öffentlichkeit, um damit die Rettung von potenziell bedeutungsvollen Dingen darzubieten. Damit findet aber auch das mögliche Scheitern vor einem Publikum statt, vor anderen Expert*innen und den zuvor noch hoffnungsvollen Gästen. Je unbekannter der Reparaturgegenstand ist, desto mehr ist Reparieren ein Wagnis, eine Improvisation am Rande des Scheiterns, ein schrittweises Ausloten von den Möglichkeiten und Grenzen des Carings. Der Gast spielt dabei mehrere Rollen. Als Repräsentant der Öffentlichkeit soll ihm gezeigt werden, dass Alternativen zum Wegwerfen und Neukaufen möglich sind. Repair-Cafés machen ein Versprechen gegenüber den Besucher*innen, dass Caring sich lohnt und wirksam ist, auch wenn sie explizit das Scheitern als Möglichkeit erwähnen und Besucher*innen beim Eintritt schriftlich darüber informiert werden, dass es keine Garantie auf eine erfolgreiche Reparatur gibt. Des Weiteren wirken Gäste als Besitzende des Gegenstands aktiv auf den Reparaturprozess ein, sie bringen möglicherweise eigene Vorstellungen darüber mit, wie ‚richtiges‘ Kümmern performt werden soll. Und schließlich sind Gäste auch Lernende, die am Prozess beteiligt werden sollen, um deren Wissen zum und Bindung an den Gegenstand sich gekümmert wird. Caring im Repair-Café ist auch für den Gast ein Wagnis, der mit dem Besuch seine Sorge um den Gegenstand zwar bereits ausdrückt, aber unsicher sein kann, wie er vor Ort Sorge praktizieren soll.

„Und ich war auch ein bisschen aufgeregt, weil ich jetzt nicht genau wusste, wieviel muss ich machen? Wieviel wird gemacht? Wird von mir vielleicht verlangt, dass ich irgendwie super gut über alles Bescheid weiß irgendwie? Was passiert, wenn ich den Schraubenzieher falsch rum halte irgendwie? [...] Also ein klein bisschen aufgeregt. Das hat sich dann aber schnell gelegt, weil ich gemerkt habe irgendwie, der Reparatur, mit dem ich zusammengearbeitet habe, der war ganz zugänglich. Und das gab dann einfach auch Sachen, wo es dann gut war, dass man vier Hände hatte zusammen irgendwie.“

► Ausschnitt aus Fabians Feldtagebuch

Mit der möglichen Aufregung und Unsicherheit des Gastes müssen Reparatur*innen ebenso umgehen lernen wie mit der eigenen Unsicherheit. Es gibt keine klaren Regeln oder Prozeduren, wie der Gast in die Reparatur eingebunden werden soll oder kann (vgl. auch Kapitel 6). Matthias entscheidet sich im Beispiel oben dafür, den Gast hauptsächlich darüber zu informieren, was er tut. So kann der Gast anschauliches Wissen über das Objekt und dessen Reparatur erlangen. Die Vorkenntnisse und Erfahrungen des Gastes können den Prozess des gemeinsamen Tuns unterstützen. Bei Fabian ergibt sich die Teilnahme aus den praktischen Erfordernissen des Reparaturvorgangs. Sich um Besitzer*in und Gegenstand gleichzeitig zu kümmern, den ‚Bedürfnissen‘ von Mensch und Ding gleichermaßen gerecht zu werden, gelingt nicht immer und insbesondere dann weniger, wenn der Gegenstand für die Reparatur*innen ungewohnt ist.

Care im Repair-Café ist ein erklärtes Ziel der Akteure und gleichzeitig ein großes Wagnis. In Anbetracht der Fragilität der Situationen und Verhältnisse zwischen Menschen und Dingen, der Vieldeutigkeit von Care und den vielen Möglichkeiten des Scheiterns ist es fast schon erstaunlich, dass dieses Wagnis als angenehm oder befriedigend erlebt werden kann. Möglicherweise wird die Zufriedenheit aber nicht trotz, sondern gerade wegen der Vieldeutigkeit von Care empfunden, weil eben fast alles, was im Repair-Café getan wird, eine Form von Care sein kann. Repair-Cafés sind Care-Räume, allein ihre – durch regelmäßiges Stattfinden reproduzierte – Existenz ist ein Symbol dafür, dass Sorge getragen werden soll. Repair-Cafés wollen sich um Verhältnisse zwischen

Menschen und Dingen, Menschen untereinander sowie auch um Menschen und ihre Umwelt kümmern, dieser *Care-Sinn* fordert alle Beteiligten gleichermaßen heraus und erleichtert sie. Denn sie können zwar viel falsch machen und dennoch bleibt es grundsätzlich richtig, was sie tun.

Sich kümmern in verkümmerten Verhältnissen

Care gilt als Hinwendung zur Welt, und zwar mit dem Ziel, diese lebenswerter zu machen, es ist ein „beharrliches Basteln in einer Welt voller komplexer Ambivalenz und sich verschiebender Spannungen“ (Mol et al. 2010: 13). Reparieren kann als Form von Care charakterisiert werden, weil es gleichermaßen sowohl am Verfall als auch an der Vitalität der soziomateriellen Welt arbeitet. Ob zu Hause oder im Repair-Café, die Care-Praxis ist vielschichtig und mehrdeutig, sie ist durchzogen von Wünschen, Erwartungen und Vorstellungen über ‚gutes‘ Caring, über den Sinn von Caring und über die Rollen und Kompetenzen der ‚Care-Taker‘. Im Repair-Café findet Caring vor Publikum statt, doch auch im häuslichen Alltag können die Fürsorgenden vor einem imaginären Publikum stehen, dem sie ihren gelingenden Alltag und den Vollzug der von ihnen erwarteten sozialen Rollen vorführen müssen. Die Performanz von Reparatur ist wie die Performanz von Care ein Wagnis, denn sie legen an zerbrechliche Dinge und zerbrechliche Beziehungen Hand an, beide Praxen laufen Gefahr, noch mehr zu zerstören, als sie heilen oder reparieren können. Doch die Beziehungen zwischen Menschen untereinander und zwischen Menschen und ihren Dingen sind stets fragil, Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit sind Normalität und ohne das beständige reparierende und fürsorgende Arbeiten an den Beziehungen würden sie nicht fortbestehen können. Care und Repair machen die immanent vorhandene Fragilität nur sichtbarer und spürbarer. Ein kaputter Gegenstand ist sowohl Zuhause als auch im Repair-Café zwar zunächst ein mögliches Ärgernis und eine Provokation, er ist aber auch eine Einladung, sich mit ihm und der Fragilität der Verhältnisse auseinanderzusetzen und ein neues *Care-Verhältnis* aufzubauen.

Mit der Beschreibung des kaputten Gegenstands als Einladung wollen wir die Perspektive

auf Reparieren als Care nicht romantisieren. Wir haben in diesem Kapitel auch die Ambivalenzen angesprochen, den Ärger, die Schuldgefühle, die Angst vor dem Scheitern. Care und Reparieren sind auch deswegen Wagnisse, weil die Fragilität der soziomateriellen Welt durch strukturelle Bedingungen erhöht wird. Gegenstände, die sich schlecht reparieren oder zu billig ersetzen lassen, die Überfrachtung alltäglicher Lebensführungen durch widersprüchliche postmoderne Normen und Werte und die gesellschaftliche Geringschätzung von Care-Arbeit sind nur einige der angesprochenen Herausforderungen. Die feministische Care-Forschung hat immer wieder darauf hingewiesen, wie eine auf Wachstum, Kapitalakkumulation, Erwerbsarbeit und technischen Fortschritt ausgerichtete Wirtschafts- und Arbeitspolitik dafür sorgen können, dass Care-Verhältnisse regelrecht *verkümmern*. Ebenso wie Care-Arbeit im Allgemeinen, wird auch Reparieren als

Arbeit gesellschaftlich marginalisiert. Das gilt nicht nur für die private oder ehrenamtliche Reparatur, sondern auch für den Dienstleistungssektor und die hierin Tätigen, wie die Näher*innen in der Änderungsschneiderei oder die Schuhreparateur*innen im Schlüssel-Shop. Sie gehören nach Suzan L. Star (Star 1995: 3) zur unsichtbaren Gruppe der Care Arbeiter*innen, sie sind diejenigen, die „abwaschen und den Müll wegräumen“, die sich um die schmutzigen und unordentlichen Seiten sowohl alltäglicher Situationen als auch alltäglicher Infrastrukturen kümmern.

Reparieren als Form der Care-Arbeit erlebt vor diesem Hintergrund durch die Reparaturbewegung eigentlich keine Renaissance, wie in der Einleitung beschrieben, sondern wird vor allem sichtbar gemacht. Repair-Cafés sind dabei eine stellvertretende Bühne für alle Reparatur-Arbeiten und alle Reparatur*innen, die bisher im Unsichtbaren agieren.

